

# Volksstimme

Einzelpreis 11 Milliarden

Tageszeitung der Vereinigten sozialdemokratischen Partei.

Die „Volksstimme“ erscheint an jedem Wochentag abends. — Verantwortlich: Redakteur Albert Pauli, Magdeburg. — Verantwortlich für Inserate: Wilhelm Lindau, Magdeburg. — Druck und Verlag von W. Planck & Co., Magdeburg, Große Mönchstraße 3. — Fernsprech-Anschlüsse: Für Inserate Nr. 1587, für die Redaktion Nr. 1794, für den Verlag und die Druckerei Nr. 961. — Postzeitungsliste 2. Nachtrag, Seite 110. — Bezugspreis: Woche vom 5. bis 11. November 60 Milliarden Mark, Abolter 58 Milliarden Mark.

Anzeigen-Grundpreise. Die Vogelkatterie, 27 Millimeter breite Nonpareille 84 M., auswärts 108 M., Familienanzeigen und Stellengebote 42 M., Berichtsblätter 96 M., die dreizehnpaltige, 90 Millimeter breite Reklamezettel 42 M., auswärts 54 M. Der Grundpreis wird vervielfacht mit der Schließelzahl des Verlags d. Deutsch. Zeitungsverleger, zurzeit 130 Millionen. Der gewährte Rabatt geht verloren, wenn nicht binnen 6 Tagen nach Rechnungsdatum Zahlung erfolgt. — Für Platzvorschriften keine Gewähr. — Postfachkonto Nr. 122 Magdeburg.

Nr. 263.

Magdeburg, Sonnabend den 10. November 1923.

34. Jahrgang.

## Ludendorff=Putzsch in München.

### Die Reichsregierung abgesetzt.

Genau so, wie sie es angekündigt hatten, haben die Ludendorff-Hitler ihren Putzsch begonnen.

Am fünften Jahrestag des Umsturzes in München, am Abend des 8. November, schickte Ludendorff den Hitler und seine Vanden auf die Straßen und rief in einer Versammlung des Bürgerblocks die „nationale“ Diktatur aus, setzte die bayerische Regierung ab, erklärte die Reichsregierung und den Reichspräsidenten ebenfalls für abgesetzt, Ludendorff selbst und seine Kreaturen, darunter Kahr, Lössow, Böhner, Hitler und einige andre etablierten sich als neue Reichsregierung und als bayerische Machthaber.

Ueber die Vorgänge in München und die bis jetzt ergriffenen Gegenmaßnahmen der Reichsregierung liegen die nachstehenden Meldungen vor:

Der Putzsch in München nahm seinen Ausgang von einer Versammlung im Bürgerbräu-Keller — wie sollte es in München anders möglich sein! In diesem Bürgerbräu-Keller war eine Versammlung des sogenannten Bürgerblocks einberufen, in welcher der Diktator Kahr eine lange vorher angekündigte große Programmrede gegen den „Marxismus“ halten wollte. Wie es ihm dabei erging, schildert ein Bericht des deutschnational-schwerindustriellen „Berliner Lokal-Anzeigers“, der völlig auf Seiten Ludendorffs steht:

In der vom Bürgerblock einberufenen, von Kommerzienrat Benz geleiteten Volksversammlung im dichtgefüllten Bürgerbräuhaus, in welcher der Generalkonferenzkommissar Dr. v. Kahr seine programmatische Rede gegen den Marxismus halten sollte, war der Redner etwa bis zur Hälfte seiner Ausführungen gelangt, als Unruhe vor dem Saal entstand und nach einigen Rufes „Zurück! Zurück!“ ein

### Schutz gegen die Decke

abgegeben wurde. Darauf erklärte der Ruf: Wenn nicht sofort Ruhe eintritt, werde ich Maschinen-gewehre in Tätigkeit setzen. Vor dem Bürgerbräu-Saal stehen 600 Mann die ihn auf Anruf besetzen, alles verbleibt im Saale, bis sich draußen alles entschieden hat.

Dann betrat, von tosendem Beifall begrüßt, Hitler den Saal und erklärte die bayerische Regierung sowie die Reichsregierung für abgesetzt.

Es wurden Eggelsen v. Kahr, General v. Lössow und Präsident Böhner gebeten, den Saal zu verlassen zwecks Verhandlungen.

Hitler verschaffte sich erst durch einen zweiten Pistolenschuß Ruhe und führte dann folgenden aus:

Deutsche Volksgenossen! Heute vor fünf Jahren hat die größte Schandtat begonnen, die unser unglückseliges Volk in dieses Elend gestürzt hat. Heute schlägt der Tag, wo dies Elend beendet wird. Ich schlage deshalb vor, das Kabinett Dr. von Knilling zu ersetzen durch einen Landesverweser und einen mit diktatorischer Gewalt ausgestatteten Ministerpräsidenten. Und zwar schlage ich zum Landesverweser vor Eggelsen v. Kahr und zum Ministerpräsidenten Präsident Böhner. Die Regierung der Novemberverbrecher in Berlin wird für abgesetzt erklärt.

### Obert wird für abgesetzt erklärt,

und die nationale Regierung in Berlin wird in München begründet. Ferner wird sofort eine nationale Armee begründet.

Die Leitung der Politik der deutschen Nationalregierung übernehme ich, Eggelsen Ludendorff die Leitung der deutschen Nationalarmee, General v. Lössow wird deutscher Reichswehrminister, Oberst v. Seißer deutscher Reichspolizeiminister. Die Armee wird die Aufgabe haben, den

### Marsch gegen Berlin anzutreten.

Dann herrschte große Erregung im Saale, während welcher die Minister, darunter Knilling, Schwegler und andre prominente Persönlichkeiten abgeführt wurden.

Um 10 Uhr endlich betrat, von unendlichem Jubel begrüßt, Ludendorff den Saal und das Rednerpodium, auf dem schon Kahr, Lössow, Böhner und Hitler versammelt waren. Die Ausführungen gingen in dem ungeheuren Jubel fast gänzlich unter. Kahr erklärte:

In dieser schwersten und wichtigsten Stunde übernehme ich die Leitung der Geschicke Bayerns als Statthalter der Monarchie.

Er betonte, daß er arbeiten werde zum Segen der bayerischen Heimat und zum Segen unsers deutschen Vaterlandes. Hitler dankte darauf Eggelsen v. Kahr und hielt eine Ansprache. Dann führte Hitler Eggelsen

### Ludendorff als Führer

der deutschen Nationalarmee ein, womit er das Schandmal der November-Revolution von der Stirn Deutschlands nehmen werde und dafür die schwarzweiße rote Fahne, das Banner unsterblicher Siege, an seine Stelle bringen. Er, Hitler, habe sich vor 5 Jahren als Krüppel im Lazarett gelobt, nicht eher zu ruhen und zu rasten, bis wieder ein Deutschland errichtet wäre, ein Deutschland der Kraft, der Kraft und der Gerechtigkeit.

### Dann erklärte Ludendorff:

Ergriffen von der Größe des Augenblicks, stelle ich mich aus eigener Kraft der deutschen Nationalregierung zur Verfügung, und mein Streben wird sein, die schwarzweiße rote Fahne wieder zu Ehren zu bringen, die durch die November-Revolution geschändet worden ist. Es erfordert die Aufgabe der Stunde nicht nur die Hingabe mit dem Verstand, sondern mit vollem deutschen Herzen. Diese Stunde sei ein Wendepunkt in der deutschen und in der Weltgeschichte. In diesem Ernst, der uns die ungeheure Schwere unsrer Arbeit zeigt, müssen wir erhabenen Herzens an unsre Arbeit herangehen. Wenn wir dies tun, so zweifle ich nicht, daß Gott unsre Arbeit segnen wird. Ohne den Segen Gottes geschieht nichts. Unser Gott im Himmel wird mit uns sein.

Nach kurzen Ansprachen erklärten sich von Lössow und Böhner zur Übernahme der ihnen angebotenen Ämter bereit. Darauf forderte Hitler auf, das Deutschland-Lied zu singen. Den Schlußreim sang die Menge mit zum Schwur erhobenen Händen. Dann leerte sich langsam der Saal.

Noch in den Nachtstunden sammelten sich die verschiedenen Kampfverbände und besetzten wichtige Plätze. Telegraphenamt und Bahnhof sind von Landespolizei besetzt. Ueber die Haltung der Reichswehr liegen zur Stunde noch keine Meldungen vor.

### Aufruf der Reichsregierung.

Die Reichsregierung erließ noch in der Nacht zum Freitag folgenden Aufruf an das deutsche Volk:

In der Zeit größter außen- und innenpolitischer Bedrängnis haben sich Verbände aus Werk gemacht, um das Deutsche Reich zu zerbrechen. In München hat eine bewaffnete Horde die bayerische Regierung gestürzt, den bayerischen Ministerpräsidenten v. Knilling verhaftet und sich angemahnt, eine „Reichsregierung“ zu bilden, den General Ludendorff zum angeblichen Befehlshaber der deutschen Armee und Herrn Hitler, der erst vor kurzem die deutsche Staatsangehörigkeit erworben hat, zum Leiter der Geschicke Deutschlands zu bestimmen. Es behaft keines Sinweises darauf, daß diese Putzschlüsse null und nichtig sind.

Wer diese Bewegung unterstützt, macht sich zum Hoch- und Landesverräter. Statt unsern Brüdern im Rheinland und an der Ruhr zu helfen, die für Deutschland kämpfen, stürzt man Deutschland ins Unglück, gefährdet die Ernährung, bringt uns in die Gefahr eines feindlichen Einmarsches und zerrüttet alle Anstalten auf die Anbahnung wirtschaftlicher Gesundung. Die letzten Maßnahmen der Reichsregierung auf währungspolitischen Gebiete haben dazu geführt, daß die Welt im Ausland sich in den letzten 24 Stunden um ein Vielfaches gebessert hat. Alles das ist dahin, wenn das wahnsinnige Beginnen Erfolg hat, das in München versucht wird.

In der Schicksalsstunde des deutschen Volkes und Deutschen Reichs fordern wir alle Freunde des Vaterlandes auf, sich einzusetzen für die Bewahrung der Reichseinheit, deutscher Ordnung und deutscher Freiheit. Alle Maßnahmen für die Wiederherstellung der Ordnung sind getroffen und werden mit rücksichtsloser Energie durchgeführt.

Der Aufruf ist unterzeichnet vom Reichspräsidenten Ebert und vom Reichskanzler Stresemann.

### Seckt hat die vollziehende Gewalt.

Seit der Nacht zum Freitag haben wir nun, wonach sich die „nationalen“ Kreise seit Wochen heißer schrien: einen General als Inhaber der vollziehenden Gewalt, und zwar den Chef der Heeresleitung, General v. Seckt. Die „nationalen“ Kreise hatten sich das allerdings anders gedacht, und weil es nicht ging, wie sie wollten, haben die Hitler und Ludendorff ihren Putzsch gemacht. Die Uebertragung der vollziehenden Gewalt an Seckt erfolgte durch folgende Verordnung des Reichspräsidenten:

Auf Grund Artikel 48 der Reichsverfassung verordne ich wie folgt:

§ 1. Die Ausübung des mir verfassungsmäßig zustehenden Oberbefehls über die Wehrmacht des Reiches übertrage ich dem Chef der Heeresleitung, General v. Seckt.

§ 2. In Abänderung meiner Verordnung vom 26. September 1923 übertrage ich die vollziehende Gewalt an Stelle des Reichswehrministers dem Chef der Heeresleitung, General v. Seckt, welcher alle zur Sicherung des Reiches erforderlichen Maßnahmen zu treffen hat.

§ 3. Diese Verordnung tritt sofort in Kraft.

Berlin, 8. November 1923.

Der Reichspräsident: gez. Ebert.

Der Reichskanzler: gez. Dr. Stresemann.

Der Reichswehrminister: gez. Dr. Geßler.

Von General v. Seckt wird versichert, daß er — anders wie Geßler — von Anfang an sehr energisch auf ein Vorgehen gegen den meuternden General v. Lössow gedrängt habe. Es wird von ihm weiter behauptet, daß er Widerstand leisten gegenüber den kindlich-phantastischen Plänen von einem Kriege gegen Frankreich.

Es ist nicht zuziel gesagt, wenn wir behaupten, daß Schicksal des Deutschen Reiches, ein gutes Stück der Zukunft des deutschen Volkes liegen heute in den Händen Seckts. Wir hoffen, der Reichspräsident möge sich nicht in ihm getäuscht haben.

### Bayern wird abgesperrt.

Nach einer Wolff-Meldung ist auf Grund eines Befehls der Reichsregierung der gesamte Verkehr nach Bayern eingestellt. Die Reichsregierung begründet diese Maßnahme mit der Absetzung der verfassungsmäßigen bayerischen Regierung.

Jugendwelche Leistungen des Reiches für Bayern finden bis zur Wiederherstellung der verfassungsmäßigen Zustände nicht mehr statt. Sie hätten schon seit dem ersten Verfassungsbruch des Kahr eingestellt werden müssen. So hat sich Ludendorff mit Reichsgeld gemästet, abgesehen von den Frank und tschechischen Kronen, die ihm zugeflossen sind.

### Die Putzschisten sind nicht einig.

Wolffs Depeschensbureau gibt uns am Mittag des Freitag folgende Meldung:

Durch einen Funkpruch des Oberbürgermeisters in Nürnberg wird mitgeteilt:

Herr von Kahr, General von Lössow und Oberst Seißer haben erklärt, daß ihre Zustimmung zum Vorgehen Ludendorffs und Hitlers heute nacht erpreßt worden sei und daß sie die Bewegung in jeder Beziehung ablehnen. Sie hoffen, noch im Laufe des heutigen Tags des Putzsches Herr zu werden. Etwaigen einrückenden Truppen der Reichswehr würden sie den Sachverhalt mitteilen, um weitere Konsequenzen zu verhindern.

Gleichlautende Mitteilungen hat General v. Lössow den nordbayerischen Truppen durch Funkpruch zugehen lassen. Von Kahr hat sämtliche Bezirksämter angewiesen, genaueste Passkontrolle einzuführen. Alle Angehörigen der Nationalsozialisten und des Bundes Oberland seien festzunehmen, wo sie angetroffen werden. Das gleiche gelte von Ludendorff und Hitler. Auch sie seien zu verhaften, wo sie angetroffen würden.

Aus Bamberg wird mitgeteilt, daß man die dortigen Führer bereits entwaftet hat.

### Tragödie oder Pöffe?

Ueber Nacht hat sich in München das Blatt schon gewendet. Am Abend des Donnerstag stehen der Diktator Kahr, der Meuterergeneral Lössow und der recht nebensächliche Oberst Seißer mit Ludendorff, Böhner und Hitler noch in Reich' und Glied auf der Tribüne. Sie nehmen die ihnen angetragenen Reichsämter und die Vollmachten für Bayern an und halten schwungvolle, begeisterungstriebe Reden. Am Morgen des Freitag, des 9. November, nach einigen Stunden Schlaf, finden die Kahr und Lössow einige Haare in der Verschöweruppe. Ihnen sind offenbar Nachrichten zugegangen, daß die Sache unter Umständen schief gehen könnte. Und da rutschte der Berätker unter die Stiefelsohlen. Sie erklärten mit krummen Rücken, daß ihre Zustimmung am Abend vorher „erpreßt“ worden ist und daß sie die Bewegung mißbilligen.

Man mache sich einmal klar, was dieser Zurückzieher bedeutet. Kahr ist seit Wochen der „starke Mann“ in Bayern. Er bricht mit eiserner Hand die Reichsverfassung, hebt das Koalitionsrecht der Arbeiter auf, verbietet sozialdemokratische Zeitungen, läßt wahllos und struppellos verhaften, betreibt Judenabweisungen sonder Zahl, ist also ganz der fleischgewordene Mut nach dem Herzen unsrer Monarchisten. Und dieser eiserne Diktator knickt zusammen wie eine Kotosblume, sowie er vor einer Versammlung, die er schon eine Stunde lang bearbeitet hat, eingeladen wird, die „nationale Revolution“ mitzumachen. Er weiß nichts anderes zu tun, als ja zu sagen und zu erklären, daß er seinen Posten als Landesverweser und Statthalter der Monarchie getreulich ausfüllen werde.



Galenkreuzern aktive Hilfe erhalten hätten. Der Berliner junge Mann, der als erster von der Polizei vor einigen Tagen festgenommen wurde, hat bei dem Verhör die Pläne der Galenkreuzer in großen Zügen verraten, und auf Grund der von ihm erhaltenen Anhaltspunkte konnte die Polizei am zweiten Tage den ganzen Verschwörungsplan aufdecken.

Die innige Verbindung und Waffenbrüderschaft der „Börsen“ aller Länder überrascht weiter nicht. National ist bei dieser Gesellschaft nur die Phrase. Um das Volk niederzuschlagen, um ihre reaktionären Pläne zur Durchführung zu bringen, sind die Monarchisten international verbunden. Der russische General Dobrowolki hat es erst dieser Tage wieder auf dem Prozeß gegen den Märder Morosoffis verraten. „Deutschland über alles in der Welt!“ Die Monarchisten singen es am lautesten. „Vorun Deutschland in der Welt, und Bayern in Deutschland.“ Das heißt in Reaktion und Knechtschaft. Da helfen sie mit, die Monarchisten aller Länder, und marschieren Arm in Arm mit Ludendorff gegen die deutsche Republik und gegen die Demokraten aller Länder östlich des Rheins. —

### „Immer feste druff“ bleibt draußen.

Die alliierte Völkervereinigung hat beschlossen, einen Schritt bei der holländischen Regierung zu unternehmen und sie aufzufordern, die Ausreise des deutschen Kronprinzen aus ihrem Gebiet zu verhindern, desgleichen einen Schritt bei der deutschen Regierung mit der Aufforderung, den Kronprinzen nicht nach Deutschland zuzulassen, weil er auf der Liste der Kriegsschuldigen stehe, deren Auslieferung die Alliierten verlangt hätten.

Die Alliierten haben die Macht, ihren Willen durchzuführen. Es wird schon davon gesprochen, daß die Franzosen ihre Besetzung ausdehnen werden, wenn ihrem Verlangen auf Verhinderung einer Diktatur in Deutschland nicht entsprochen wird. Das gleiche gilt von ihrer Forderung, daß „Immer feste druff“ keine Laktanz auf der Insel in der Zudertsee austoben soll.

### Frankreich duldet keine Diktatur.

Der offiziöse Pariser „Temps“ bringt folgende Meldung: „Die französische Regierung hat auf Beschluß des heutigen Ministerrats ihren Berliner Gesandten beauftragt, der Reichsregierung mitzuteilen, daß Frankreich die Bildung einer diktatorischen Regierung in Deutschland nicht dulden werde.“ Der Schritt Poincarés richtete sich vor allem gegen eine „reaktionäre und militärische Diktatur“.

Vom französischen Auswärtigen Amte wird hierzu noch folgendes mitgeteilt:

Frankreich liegt es fern, sich in die innern Angelegenheiten Deutschlands zu mischen. Es hat aber die Pflicht, sein Augenmerk auf die Möglichkeit eines Regierungswechsels zu richten, ferner sich die Gefahr eines Zustandekommens einer reaktionären Diktatur vor Augen zu halten, die den Versailler Vertrag gefährden könnte und auch die Gefahr eines neuen Weltkrieges mit sich brächte. Herr de Margerie (der französische Botschafter in Berlin) wird in dem Telegramm, das die französische Regierung an ihn richtete, beauftragt, die Befürchtungen Poincarés in dieser Frage Herrn Stresemann auseinanderzusetzen und gleichzeitig den Wunsch der französischen Regierung zu betonen, daß sich das republikanische Regime in Deutschland besetzen möge. Man erwartet, daß zwischen dem Berliner französischen Botschafter und dem deutschen Ministerpräsidenten eine Aussprache stattfinden, über die Herr de Margerie an Paris Bericht erstattet.

Aus anderer Quelle wird diese Meldung bestätigt. Danach hat entgegen seinen ursprünglichen Absichten Poincaré sich auf Anregung des Präsidenten der französischen Republik dazu entschlossen, dem französischen Botschafter in Berlin den Auftrag zu geben, die deutsche Reichsregierung darüber zu unterrichten, daß die französische Regierung die Einsetzung einer Diktatur in Deutschland nicht zulassen werde.

### Der Segen eines Diktators.

In diesen Tagen, in denen das Schlagwort von der „nationalen Diktatur“ umgeht, wird es fünf Jahre, seit eine 30-jährige nationale Diktatur elend zugrunde ging: die Regierungszeit Wilhelms 2. Sehr zur Zeit erscheint dabei bei der Deutschen Verlagsanstalt Stuttgart ein neues Buch: „Zwölf Jahre am deutschen Kaiserhof. Aufzeichnungen des Grafen Robert Zedlitz-Trübschler, ehemaligen Hofmarschalls Wilhelms 2.“

Ein Mann, der sich zwölf Jahre in der nächsten Nähe des Allmächtigen aufhielt, entwirft hier ein Bild des letzten deutschen Kaisers, wie es widerwärtiger und abstoßender kaum gedacht werden kann. Um einen gekrönten Großverbrecher.

„Schimpf- und Raufbold, einen größtentheils sinnigen Versuch wender gruppiert sich in der Darstellung des Grafen Zedlitz-Trübschler ein Hofgeschmeiß, das alle wörtlichen und körperlichen Verleumdungen — an Schlägen fehlte es nicht — mit ersterbender Ergebenheit hinnimmt, allen allerhöchsten anbefohlenen Unfug devotest weiterträgt und sich mit Handküssen Günst zu erwerben sucht. „Nacktsch!“ Das Wort fällt in diesem Zusammenhang. Es ist eine ungehörige Verleumdung des Hofen von heute.

„Die Verfassung habe ich nie gelesen und kenne sie nicht.“ Steuern müssen sie zahlen, bis sie schwarz werden.“ Zeitungen lese ich überhaupt nicht. Was die Schatzkassen schreiben, ist mir gleichgültig.“ Ein solches Summenpaß soll man nun regieren. Sie sind eben abtrotzt nicht reif für eine Verfassung.“ „Wenn es jetzt in den Zeitungen nicht aufhört, schide ich einen Bügeladjudanten hin und lasse einen Redakteur todschießen.“ „Ja, das ist es ja, meine Untertanen sollten einfach tun, was ich ihnen sage; aber meine Untertanen wollen immer selber denken, und daraus entstehen dann alle Schwierigkeiten.“

Wahrhaftig, jeder Zoll ein gekrönter Diktator! Aus Anlaß des Straßenbahnstreiks um 1906 und der mit ihm verbundenen geringfügigen Unruhen gelangt an das

Generalkommando des Gardekorps folgendes Telegramm: „Ich erwarte, daß beim Einschreiten der Truppen mindestens 500 Leute zur Strecke gebracht werden.“ Bei der Befichtigung einer vom Hohenstaufenkaiser Friedrich 2. erbauten Burg ergeht die Ausrufung an die Umgebung: „Ja, wenn man denkt, was dieser große Kaiser alles geleistet! Aber wenn

### Ich euch ebenso peitschen und töpfen

lassen könnte, dann würde ich auch mehr schaffen können.“ Angesichts dieser Selbstentzeichnung klingt das Wort aus dem Munde der Mutter noch schonend: „Glauben Sie nur nicht, daß mein Sohn etwas aus irgendeinem andern Motiv als dem der Eitelkeit tut.“

Das ganze Buch ist ein ewiges Händeringen. Der Hofmarschall hört die unglaublichen Aussprüche, z. B. wie der Kriegsminister und der Chef des Militärkabinetts: „Ihr alten Schafsköpfe!“ angesprochen, oder wie ein ausgehener schlesischer Magnat bei der feierlichen Begrüßung: „Sie a lies Schwein!“ titulierte wird. Er sieht, wie Offiziere am Ohre gezogen und auf den Rücken geschlagen werden, wie ein älterer Herr „zum Spaß“ in den Schnee geworfen und mit dem Kopf mehrmals hineingetaucht wird. Er selber erleidet die unglaublichsten Grobheiten und erlebt es, daß ihm — wegen eines auf den Teppich gestreuten Nischenreits — die

### kaiserliche Faust unter die Nase

gehalten wird. Der Mann, der in so blöder Weise kraftmeiert, ist nach dem Urteil des Beobachters eigentlich „schwach und weich“. Er ist ein ewiges Kind, und „wehe dem Reiche, das ein Kind regiert“. Aus Anlaß der Novemberkriege von 1918 vergießt er bittere Tränen und beauftragt den Kammerdiener Schulz, dem Reichszanzer telephonisch mitzuteilen, daß er abbanke.

### Dollar Amtliche Notiz 630 Milliarden

Hätte es geholfen, wenn der Kammerdiener Schulz seinen Auftrag ausgeführt hätte? Das ist einermagen zweifelhaft, denn der gleichfalls sehr „kindliche“ Kronprinz vertrat eben damals die Ansicht, daß nur ein Krieg Deutschland aus seinen innern Verlegenheiten retten könne.

In der Kunst, auswärtige Politik zu treiben, war bekanntlich Wilhelm 2. keiner über. Ausländische Fürstenbesuche werden

### mit „spahhassen“ Handgreiflichkeiten bedacht,

daß es nur so knallt. Auf eine Frage, wie die englische Verfassung zu erklären sei — der Kaiserin war aus London zum Geburtstag nicht gratuliert worden, und dies wurde zum Anlaß einer diplomatischen Aktion genommen —, erklärte der englische Botschafter lachend: Wenn er alles nach London berichtet hätte, was Seine Majestät über England zu ihm gesagt habe, dann hätte es wohl schon zwanzigmal Krieg gegeben.

Bei einem Paradeerzieren in Döberitz, Juni 1908, äußert sich der Kaiser vor dem russischen General Tschitschew: „Er wisse wohl, daß man uns einkreisen wolle, aber der Germanen habe nie besser geschickt, als wenn er von allen Seiten angegriffen würde. Und sie sollten nur kommen!“

Zu alledem schweigt das Hofgeschmeiß. Zu alledem sagen die Minister: „Zu Befehl, Euer Majestät“. Offiziere küssen die Hände. Dazwischen wird getuschelt und geraunt. Staatssekretär v. Tschuschky: „Unter dem Kaiser leiden wir alle, er ist das uns auferlegte Kreuz.“ Bülow stöhnt, was er alles wieder in Ordnung bringen müsse. Der Hofmarschall selbst bemerkt (7. Juni 1907, also elf Jahre zuvor): „Man solle meinen, eine ganze Welt müßte binnen kurzem zurande gerichtet werden, wenn ihre Geschicke so gelenkt werden.“

Das alles sahen, wußten die unterrichteten Kreise des Auslandes.

### Das deutsche Volk mußte es nicht.

Ihm blieb die Person des Allerhöchsten durch eine Wehrhausholke verborgen. Was aber mußte die Welt von einem Volke denken, das sich so regieren ließ? Der Fanatismus, mit dem sie vier Jahre lang dagegen kämpfte, daß dieses System den Sieg gewann, wird einem auf einmal bis zum Grauen verständlich. Auch der Ausspruch Walter Rathenaus: „In dem Tag, an dem Wilhelm 2. als Sieger durch das Brandenburger Tor ritt, hätte die Weltgeschichte ihren Sinn verloren.“

Noch ein Wort der Gerechtigkeit! Dieser Mensch trug ja keine Schuld daran, wie er war. Er irug keine Schuld daran, daß ihn der blöde Zufall der Geburt auf einen der höchsten Throne der Welt gerufen hatte. War jeder Selbstkritik, glaubte er, sein Volk herrlichen Zeiten entgegenzuführen zu können. Ohne seinen Purpur war er ja doch nur ein armer Narr.

Verbrecher an der Nation waren diejenigen, die wußten, was war, und die es nicht rechtzeitig änderten. Die diesen Mann regieren ließen, weil sie von seinem Sturze den Verlust der eignen Vorrechte und Privilegien fürchteten. Die Eigenjucht der Herrenkaste und

### die Feigheit des Bürgertums

haben Deutschland in den Abgrund stürzen lassen.

Diese Leute aber sind es, die heute im Namen der „nationalen Diktatur“ ihre Herrschaft neu befestigen wollen.

Despotismus bedeutet für ein Land früher oder später Schwäche. So verlockend es erscheint, alle Fäden in der Hand eines Mannes zu vereinigen, dessen Kopf nur gerodete, kluge und weiterschauende Gedanken hat, so wirksam und vorteilhaft eine solche Regierung auch sein müßte, der Geschichtskenner weiß, daß es solche Männer nur sehr selten gegeben hat und geben wird, und daß die Reichsgeißel der Menschheit durch unbegrenzte Macht zu Handlungen verleiten läßt, die dem Ideal nicht entsprechen, ja ihm direkt entgegenstehen. Welche Gefahr ist es daher, wenn viele Millionen Menschen vertrauensvoll ihr Schicksal in eines einzelnen Hände legen müssen —

So schreibt am 14. Mai 1910 der Hofmarschall Wilhelms in sein Tagebuch.

Fünf Jahre Republik haben dreißig Jahre „nation. Diktatur“ und ihre grauenvollen Feigen noch nicht ausblößen vermocht. Jetzt muß ein Hofmarschall „Seiner Majestät“ kommen, um jenen Volksteilen die Augen zu öffnen, die am Karrenseil der Schulbigen von einst auf eine neue dem Abgrund entgegenaumeln! —

### In höchster Not.

Infolge der katastrophalen neuen Entwertung der Mark hat sich die Reichsregierung veranlaßt gesehen, Maßnahmen zu treffen, um unter allen Umständen die Ernährung durch Beschaffung ausreichender Devisen sicherzustellen. Die Maßnahmen sind nur verständlich aus der verzweifeltsten Lage heraus, die sich ergeben hat, weil die Mark im Ausland tatsächlich keinen Wert mehr hat. Es kommt hinzu, daß die Ausfuhr sehr zurückgegangen ist, so daß für den Lebensmittelbedarf wesentlich mehr fremde Zahlungsmittel angefordert werden, als vorläufig verfügbar zu machen sind.

Die Reichsregierung gedenkt, um katastrophalen Rückwirkungen der Markkursbewegung im Ausland auf die deutschen Lebensmittelpreise vorzubeugen, am dem Einheitskurs für fremde Devisen festzuhalten, allerdings unter Berücksichtigung des inländischen Preisniveaus, das immer wieder den Zwangskurs zu sprengen droht. Einen festen Umrechnungskurs für die Mark im Verhältnis zu wertbeständigen Zahlungsmitteln glaubt man nicht ins Auge fassen zu können, solange die Notenpresse nicht tatsächlich stillgelegt ist. Und das wird erst nach Einführung der Rentenmark, also aller Voraussicht nach am 15. November, der Fall sein. In der Zwischenzeit kommt es darauf an, die zur notwendigsten Lebensmitteleinfuhr erforderlichen Devisen zu beschaffen.

Das Kabinett hat deshalb beschlossen, die Devisenabgabe auf Grund der Brotverbilligungsabgabe noch einmal in der gleichen Höhe zu erheben wie vor zwei Monaten.

Ferner hat das Kabinett beschlossen, einen Teil der Zuckererzeugung zur Ausfuhr freizugeben, unter Sicherstellung des Bedarfs an Mundzucker für die Bevölkerung, aber unter strenger Kontingentierung des industriellen Zuckerverbrauchs.

Ferner wird eine Goldanleihe, die in bestimmter Weise gesichert werden soll wie die bisherige Goldanleihe, in Höhe von 300 Millionen Goldmark ausgegeben, die ebenfalls dem Austausch von Marknoten dienen soll.

Schließlich ist die Umstellung des Reichshaushaltsplans auf die Goldbasis im Gange. Für das Jahr 1924 ist ein Goldhaushaltsplan in Vorbereitung. Dabei sollen die Ausgaben auf das Schärfe gedrosselt, die Einnahmen nach Möglichkeit erhöht werden.

Das Ganze repräsentiert sich als ein System von Notmaßnahmen, die bestimmt sind, über die Gefahr des Zusammenbruchs der Lebensmittelversorgung hinwegzuhelfen. ob das gelingen wird, hängt wesentlich davon ab, daß ein ausreichender Devisenfondus mit größter Beschleunigung aufgebracht wird.

Es rächt sich jetzt bitter, daß man nicht schon viel früher, den Vorschlägen der Sozialdemokratie folgend, auf eine erhöhte Devisenerfassung hingewirkt hat. —

### Die Kommunisten spielen weiter Politik.

Was die Kommunisten in Sachsen treiben, ist reiner politischer Sport. Die Reaktion will der Republik aus dem Leben, seit langem hat sie fieberhaft gerüstet und in Bayern schon losgeschlagen, die Kommunisten aber können den Ernst der Situation nicht zu begreifen und spielen weiter Politik. Ganzlos wie die Kinder im Sandberg sitzen sie im Sächsischen Landtag und versuchen Arm in Arm mit der Reaktion die sozialdemokratische Regierung zu stürzen. Die Kommunisten haben zu diesem Zweck einen Mißtrauensantrag gegen die Regierung eingebracht, der ebenso wie ein Antrag der Volkspartei auf Auflösung des Landtags am Donnerstag zur Beratung stand. Beide Anträge wurden gegen die Stimmen der Kommunisten, Deutschnationalen und Volksparteiler mit 48 gegen 48 Stimmen abgelehnt.

Mit Recht bemerkte Genosse Müller in der Aussprache, der kommunistische Antrag käme ihm vor wie eine widerliche parlamentarische Spielerei. Die Kommunisten aber werden weiter Politik spielen. Vorausgesetzt, daß ihren Anhängern dabei nicht endlich einmal die Geduld reißt. —

### Finanzwirtschaft für Spekulanten.

Euno erklärte schon vor Monaten in Königsberg die Notwendigkeit der sofortigen Einführung einer wertbeständigen Währung. Bei der Vorstellung seines zweiten Kabinetts erklärte der Reichszanzer Stresemann immer noch diese Notwendigkeit. Jetzt hört man, daß die Reichsregierung aus den Erwägungen zur Lösung der Währungsfrage nicht herauskommen kann, weil bei einer Besprechung mit Finanzkapazitäten, unter ihnen der Leiter der Reichsbank, Gattenstein, jeder das Projekt des andern als katastrophal bezeichnete. Die Regierung weiß aber, daß die Finanzlage ohnehin katastrophal ist und daß es eine der Hauptverdienste der Reichsbankleitung ist, durch ein Ungeschick sondergleichen dem Volke diese Finanzwirtschaft, an der es zugrunde geht, besichert zu haben.

Nachdem man monatlang der Industrie Goldmarkkredite in exterrierter Papiermark rückzahlbar gegeben und den Dollarstand hierdurch hinaufgetrieben hatte, ist jetzt durch die Reichsbank den Großbanken die Goldanleihe zu einem festen Kurse von 65 Milliarden Papiermark zugeführt worden, während diese 65 Milliarden für 430 Mark Gold an die Reichsbank erst bezahlt worden sind, als der Dollarkurs bereits auf 300 und 430 hinaufgeschossen war. Man fragt sich — nur Angehörig-

Die gleichen Wirtschaftsfaktoren, welche ihrerseits für die Abgabe von Produkten, Zahlung in wertbeständiger Mark...



Magdeburger Angelegenheiten.

Magdeburg, den 10. November 1923.

Der Wochenmarkt.

Zwischen Schupo-Beamten und Neugierigen irren die Frauen fast teilnahmslos auf dem Wochenmarkt umher. Wieder sind die Preise durchweg um 100 Prozent und mehr gestiegen. Heute wird noch mit Milliarden gerechnet. Wie lange noch, und die Billion tritt an ihre Stelle. Auf dem Markte herrschen Zahlen mit endlosen Nullenreihen. Ein Wunder ist es, daß die Frauen in dem ganzen Herrensabbat der Milliarden und Billionen noch ihre Umsicht nicht verloren haben. Sie haben in der Schule niemals mit Milliarden und Billionen rechnen gelernt, aber jetzt müssen sie damit umgehen.

Die Preisgestaltung auf dem heutigen Markte ergibt sich aus folgender Tabelle:

Table with 4 columns: Item, Price 1, Price 2, Price 3. Items include Schweinefleisch, Rindfleisch, Kalbfleisch, Hammelfleisch, Geflügel, Speck, Schmalz, Salz, Brot, Butter, Eier, Kartoffeln, Zwiebeln, Weißkohl, Rotkohl, Möringkohl, Möhren, Kohlrüben, Grünkohl, Pilze, Petersilie, Bohnen, Erbsen, Knochenfleisch.

Wir haben die Summe wieder in Milliarden angegeben. Die Billionen bilden wieder eine Scala des Glends, in das wir durch den Krieg und die kapitalistische 'freie' Wirtschaft gekommen sind.

Der Steuerabzug.

Wir haben gestern die Vertriebsfähigkeitszahl für die Woche vom 11. bis 17. November bereits mitgeteilt. Sie beträgt 300 000, das ist gegen die Vorwoche eine Erhöhung um das 15fache. Diese starke Erhöhung ist vor allem deshalb erfolgt, weil in den letzten Wochen trotz der automatischen Anpassung der Ermäßigungsätze an die Geldentwertung der Lohnabzug stets über die vereinbarte Höhe von durchschnittlich 5 Prozent hinausgegangen ist. In eingehenden Verhandlungen mit dem Reichsfinanzministerium hat diesmal die sozialdemokratische Reichstagsfraktion durchgesetzt, daß eine wesentlich stärkere Erhöhung der Vertriebsfähigkeitszahl erfolgt, so daß der Lohnabzug in der kommenden Woche sehr niedrig sein wird.

Zu einzelnen bleiben in der kommenden Woche folgende Einkommensteuer-Beträge steuerfrei:

Table with 2 columns: Description, Amount. Includes Einkommensminimum für Mann und Frau, Einkommen für einen ledigen Steuerpflichtigen, Einkommen für einen verheirateten Steuerpflichtigen ohne Kinder, Einkommen für einen ledigen Steuerpflichtigen mit Kindern, Einkommen für einen verheirateten Steuerpflichtigen mit Kindern.

Es bleibt an Steuer zu zahlen 773 120 Millionen

Die steuerliche Belastung beträgt somit 3,86 Prozent.

Wir wissen selbstverständlich auch, daß der Lohn in nächster Woche 20 Billionen nicht erreicht. Die Steuerermäßigungen bleiben aber in der angegebenen Höhe. Wenn ein Arbeiter z. B. 10 Billionen Lohn erhält, dabei Frau und zwei Kinder hat, ist er steuerfrei.

Friedlose Zeit.

Wir sind unterernährt. Darüber brauchen wir uns gar nicht zu unterhalten. Es ist ja. Nur wissen viele nicht, daß durch diesen permanenten Hunger mit seinen Folgen die Nerven der Menschen reizen wie die Papiertride der Eisenhandlungspate. Sehnsucht und geplagt reizen wir durch die Welt. Hinter uns der Dollar. Goldmarkrechnung, Rentenmark, Reich, Gas, Brot- und andre Preise. Im Anfang vermachten wir dies alles noch zu ertragen; das Tempo war zum Teil noch erträglich. Heute nicht mehr. Unsere Bunge ist kaputt. — Wir bringen die Luft — die Zahlungsmittel — nicht mehr auf. Wir straucheln, stürzen, raffen uns wieder auf; unaufhörlich geht die Jagd. — Die Nerven sind ruiniert. Diese Latsche zeigt sich überall.

Auf der Straße gewüßt der kleinste Anlaß, um den schärfsten Streit zu haben. Dinge, über die man früher fröhlich lachte, führen heute zum Strauß. Stößen sich heute zufällig zwei Passanten — vielleicht denken sie auch noch politisch verabschieden — schimpfen, da ploffen die Nerven, alles kommt zum Explodieren, es bilden sich Parteien. Der hilft diesem, jener dem andern und der schließliche Polizist wird zum Wikibehälter für alle. Und warum dies alles? Weil zwei Menschen sich gegenseitig streifen, von denen jeder mit seinen Gedanken irgendwo anders war. Der eine dachte vielleicht an die Kaffeekanne, die er am Morgen in der Gast zerbrach und für deren Ersatz er nun im Geschäftenladen 5 Goldmark berappen soll, die er aber gar nicht hat. Vielleicht dachte er auch an seine zerrissenen Schuhe, an das Loch im Strumpf, das mit jedem Morgen unerträglich wird, an den Mantel, zu dem er nun schon Monate spart, und immer weniger in der Lage ist, ihn zu kaufen. Sein Wifabis war vielleicht im gleichen Augenblick dabei, in Gedanken auszurechnen, wieviel er auf seine schon lange bezahlten und bestellten Kartoffeln noch nachzahlen soll. Da kam der Zusammenstoß und rief gerührt die Höflichkeit und die Rücksicht wie die morische Kupplung eines alten Privatbeschwagens.

Auf dem Markt und an den Schaltern, wie rasch regnet es da Schupo-Männer, wie schnell ist die Beamtenbeleidigung komplett. Und alles nur, weil da vorn eine Frau eine halbe Million in Milliardenzeichen sauber gebündelt einzuhalten will und der Beamte nachgibt — was selbstverständlichste Pflicht ist —, ob das Geld auch stimmt. In der Fahrkartenausgabe der Bahnhöfe ist beständig Arztscheinmangel. In der schwarzen Tafel steht seit dem 1. November der Multiplikator. Er wechselt, wenn der Dollarkurs unbefriedigend ist, jeden Tag. Die einfachen Leute, die sich in dem Teufelskreis mit den Nullen noch nicht zurechtfinden können, stehen hilflos mit ihren Geldscheinen vor dem Fenster.

„Was kostet die Fahrt?“ — „120 Milliarden!“ — „Gestern hat sie 100 gekostet, sagt mein Sohn, der lügt doch nicht.“ — „Zwischen gestern und heute ist ein großer Unterschied, liebe Frau.“ — Die Frau schüttelt den Inhalt ihrer Tasche auf das Brett, zählt, wühlt in bunten Scheinen. Banknoten, Stadtgeld, Reichsbahncheine. Zählt wieder, wirft Milliarden, Millionen durcheinander. Der Beamte wird ungeduldig: „Es reicht doch nicht.“ Schimpfen, Weinen. Der nächste Fall.

Andere Menschen trüppeln, fuchen, verunsichern und der Beamte ist die Zielscheibe des aufgeregten Kerkers. Jeder schimpft über jeden, und nicht selten vollzieht die Kritik einen regelrechten Kreislauf.

Zu Hause steht die Gemütslichkeit auch nur noch auf dem Papier. Kaum aufgestanden, kommt dies und jenes. Der Kaffee schmeckt nicht. Es kommt dies und das, nur noch 5 Minuten bis zum Arbeitsanfang — ein hartes Wort der Frau und die Debatte schließt mit dem Knack. Inzwischen kommt vielleicht schon jemand, der Geld will. Er kommt schon an. Man zählt eben doch und schimpft auf die Regierung, den Gemeinderat, die Schieber, und wehe, wer in diesem Augenblick in den Strudel der Kritik gezogen wird! Dann geht die Frau zum Einkauf. Sei, wie da die Augen blitzen und es juckt in allen Fingerspitzen. Schon wieder 10 Milliarden mehr für die Margarine, die Metzger sind verrückt und der Gemütschändler trennhaarschneidender. Mittags kommt der Mann zum Essen. Das gleiche Gesicht — die Zeitung schreift wieder einmal Quatsch — bringt Du heute Geld! — Frau — bums, hat der Kleine eine Ohrfeige, Ableitungskanal! — Diese Nervenüberreizung wird zuletzt zur Massenungeheuer.

Wie ein Funke springt die Nervosität von Mensch zu Mensch. Krawalle, Demonstrationen, Angkinkäufe, Gasfahrläden, Feuerung und Haufe — alles kriecht an unsern Nerven. In den Parlamenten werden aus Mäulern Siegfanden, aus Höflichkeit geballte Häufte. Die Verdrüßlichkeit wird zur Epidemie. Jeder wittert hinter dem andern Verrat, den Lumpen, die Kanaille, traut ihm das Schlimme und Böse zu.

Dieser Zustand bringt uns Verhältnisse, die unsere wirtschaftliche Gestaltung sehr erschweren. Es ist das Unglück des von Nullen überfüllten Volkes, das zum Himmel schreit. Hand in Hand mit dem Verbrechen, bessere Verhältnisse für die Allgemeinheit zu schaffen, muß auch das Verbrechen des einzelnen gehen, sein tägliches Verhalten so einzustellen, daß es diese Verdrüßlichkeit nicht fördert. Die Zeiten erfordern Ruhe, und wir sind verloren, wenn wir uns selbst verlieren.

Verenigte sozialdemokratische Partei.

Ortsauskunft für Arbeiterwohlfahrt. Dienstag den 13. November, nachm. 5 Uhr, Sitzung im Bezirksbauverein.

Felddiebstähle.

Ueber den Umfang der Felddiebstähle werden die ungeheuerlichsten Angaben gemacht. Besonders die bürgerliche Presse gefällt sich im Erzählen von Schauererzählungen. Es hat schon den Anschein genommen, als wäre für die Bauern überhaupt nichts mehr für die Ernte übriggeblieben, alles sollen die Städte gestohlen haben. Eine allgemeine Spitzhübenreiterei hat eingesetzt. Wenn eine Frau oder ein Kind mit einem Kuchlein voll Kartoffeln oder Weißkohl gehen wird, kommen sie in die Gefahr, als Diebe festgehalten zu werden. Es ist deshalb zu begrüßen, daß jetzt von der Polizeiverwaltung in einer Aufstellung über die Feldschuldenarbeit der Magdeburger Polizei festgestellt wird, daß bei den Feldreidereien über Felddiebstähle zumeist stark übertrieben wurde. In dem Polizeibericht heißt es:

„In der diesjährigen Erntezeit wurden von der Magdeburger Schutzpolizei zum Festhalten innerhalb des Ortspolizeibereichs in der Zeit vom 1. August bis 31. Oktober 263 Streifen unternommen. Davon entfallen allein auf die Rothenseer Feldflur 41 Streifen. Die Woche Rothensee hat besondere Aufmerksamkeit zur ständigen Überwachung der Feldflur und zur sofortigen Anforderung des Ueberfallkommandos. Das Ueberfallkommando hat in derselben Zeit 64 Streifen ausgeführt.“

Die Magdeburger Schutzpolizei ist natürlich zuerst für den Ortspolizeibereich da, erst auf Anforderung oder infolge besonderer Vorfälle kann sie ihre Tätigkeit außerhalb des Ortspolizeibereichs ausüben. Trotzdem hat die Magdeburger Schutzpolizei außerhalb des Ortspolizeibereichs in der Gerichtszeit 455 Streifen ausgeführt, und zwar in die Feldfluren Geroldsberge, Königskorn, Sohlen, Ottersleben, Diesdorf, Obenstedt, Eben-dorf, Barleben, Gr.-Germerleben, Wolmirstedt, Ranzeleben, Dreileben u. a. Außerdem haben die ständigen Kommandos in Germsdorf, Dahlewardeleben und Körbelitz täglich mehrmals Streifen unternommen.

Es ist zuzugeden, daß in der Nähe Magdeburgs durch Felddiebe erheblicher Schaden angerichtet wurde; die Schilde-rungen aus entfernten Orten waren jedoch stets stark übertrieben. Es trifft auch nicht zu, daß die Feldfrüchte, die Leute aus Magdeburg von auswärts mit heimbrachten, in den meisten Fällen gestohlen waren. Bei Razzien auf Bahnhöfen außerhalb Magdeburgs ist es vorgekommen, daß sich unter Hunderten von Personen mit Feldfrüchten nicht ein einziger Felddieb befand, obgleich die Feststellungen mit Unterstützung der interessierten Besitzer vorgenommen wurden.“

Alle gehen morgen abend 8 1/2 Uhr in die Sonntagsstunden für Arbeiter Frankfurter Jugendheim, Werner-Fricke-Straße.

Schwerkriegsbeschädigte und Kurzarbeit. Auf Grund der Verordnung über Betriebsstilllegung und Arbeitsförderung vom 13. Oktober ist der Arbeitgeber berechtigt, im Falle der Arbeitsförderung Lohn oder Gehalt der mit verkürzter Arbeitszeit beschäftigten Arbeitnehmer entsprechend zu kürzen, jedoch erst wenn dem Zeitpunkt an, in dem ihr Arbeitsverhältnis nach den allgemeinen gesetzlichen oder den vertraglichen Bestimmungen enden würde. Der Reichsbund der Kriegsbeschädigten weist darauf hin, daß Schwerkriegsbeschädigten, die nicht im Angestelltenverhältnis stehen, demnach die Kurzarbeit mindestens 4 Wochen vorher angekündigt werden muß, da nach dem Schwerbeschädigtengesetz für die Schwerbeschädigten die Kündigungsschutzfrist 4 Wochen beträgt.

Städtische Sparkasse. Im Monat Oktober hat sich der Verkehr bei der hiesigen Sparkasse auf 10641 Einzahlungen mit insgesamt 77 944 510 Millionen Mark belaufen. Dagegen erlösten 3393 Rückzahlungen mit zusammen 39 785 152 Millionen Mark. 483 Sparbücher wurden neu angefertigt und 490 zurückgezogen.

Franke Blumenfeld. Sonntag drei Veranstaltungen und zwar vormittags 10 1/2 Uhr öffentliche Probe mit Orchester-Kindereisen, nachmittags 3 1/2 Uhr Fremden- und Jugendvorstellung bei keinem Preis, und abends 7 1/2 Uhr Abendvorstellung bei gewöhnlichen Preisen.

Agrarier gegen Kriegssopfer. Die Kriegsbeschädigtenfürsorge der Stadt Magdeburg hat es rechtzeitig angenommen, sich große Mengen von Kartoffeln bei den Landwirten in der näheren und weiteren Umgebung von Magdeburg für die Versorgung an Kriegserwitwen und schwerkriegsbeschädigte zu sichern. Anfangs wurden die Lieferungen eingehalten und Karoffeln zum annehmbaren Preise von den Landwirten geliefert. Als aber die für Kartoffeln immer höher kletterten, hatte ein Agrarier nach dem andern Ausreden, um sich von seinen Verpflichtungen zu drücken. Schließlich erklärte sie, für Papiergeld überhaupt keine Karoffeln mehr herauszugeben. Die Agrarier verweigerten einfach die Kartoffellieferung an schwerkriegsbeschädigte und notleidende Kriegserwitwen. Der Fürsorgestelle sind dadurch ungeheure Schwierigkeiten erwachsen. Eine ganze Anzahl Kriegssopfer konnte noch nicht mit Kartoffeln versorgt werden, trotz der eifrigsten Bemühungen der Fürsorgestellen. 300 Milliarden Mark muß die Fürsorgestelle für 1 Zentner Kartoffeln den profitgierigen Agrariern zahlen, um wenigstens 1 Zentner Kartoffeln denjenigen schwerkriegsbeschädigten und Kriegserwitwen zuteilen zu können, die noch keine einzige Karoffel im Keller haben. So müssen die geringen Mittel der sozialen Fürsorge der Agrarier in den Taschen geworfen werden, weil die freie Wirtschaft gegen den bürgerlichen Parteien gegen den Protest der Sozialdemokratie eingeführt ist und beibehalten wird, obwohl auch im Bürgertum jeder Vernünftige einsehen möchte, daß unser Volk durch die freie Wirtschaft dem grenzenlosen Elend schutzlos preisgegeben ist.

Weiteres städtisches Notgeld gelangt in Umlauf von 200 und 400 Milliarden zur Ausgabe. Die Scheine haben für den Stadtkreis Magdeburg als öffentliches Zahlungsmittel Gültigkeit.

Sonntagsstunden für Arbeiter. Die Veranstaltungen sollen den Freunden unserer Sache frohe und anregende Stunden am Sonntag bringen. Der Eintrittspreis ist auf die denkbar niedrigste Grenze herabgesetzt. Geboten werden nach einem reichhaltigen Programm in der Hauptkuche Musikvortrage und Bühnenspiele. Der Saal ist geheizt. Anfang pünktlich 8 Uhr.

Junge Republik. Wirtschaftliche und politische Nötsche nehmen alle Kräfte in Anspruch, deshalb wurde auch in den meisten Orten davon abgesehen, den Jahresfest der Republik durch besondere Parteiveranstaltungen zu feiern. In Magdeburg aber ließ es sich die Sozialistische Jugend nicht nehmen, eine Revolutionsfeier zu veranstalten. Die Jugend steht mit ihrem Herzen zur Republik, zur Idee des großen Befreiungskampfes der Arbeit. Sie ist die junge Republik und trägt ihre Begeisterung auch durch trübe Wochen. Zur Revolutionsfeier der Jugend war auch die Parteigenossenschaft eingeladen, die „Alten“ waren aber nur in kleiner Zahl erschienen. Die Jugend gestaltete aber ihre Feier in bester Art. Genosse Volig sprach über Revolutionen und revolutionäre Bewegungen in früheren Zeiten und in der Gegenwart. Er schilderte die soziale und politische Bedeutung der deutschen Revolution und zeichnete die Aufgaben und Verpflichtungen, die gerade der Jugend aus unserer Zeit erwachsen. Der Vortrag wurde mit großer Aufmerksamkeit angehört und mit lebhaftem Beifall ausgeteilt. Dem Vortrag unruhigten wieder eines Jugendorchesters und Regitationen, die recht wirkungsvoll zum Vortrag kamen.

Die berufständlichen Vorträge des städtischen Arbeitsamts bieten in der Woche vom 12. bis 17. November je einen Vortrag für männliche und weibliche Berufsleute. Für männliche Berufsleute am Montag den 12. November „Das Nahrungs- und Genussmittelgewerbe“ zu Wort, in dem Gemeinbelehrer Lint das Thema „Der Bäcker und Konditor“ und Galtwirt Preuß „Der Kellner und der Koch“ als Thema gewählt haben. Für die weiblichen Berufsleute ist das Gebiet „Ergänzierische und soziale Frauenarbeit“ festgelegt. Als Unterthemen dienen „Die Kinderärztin, Fortnerin und Jugendlehrerin“, worüber Fräulein Bessel vortragen wird und „Die Kreis- und Jugendführerin“, worüber sich Fräulein Müller vernehmen wird. Dieser Vortragabend findet am Dienstag den 13. November statt. Beide Abende werden im König-Wilhelms-Gymnasium abgehalten und beginnen 7 1/2 Uhr. Der Eintritt ist für Schüler, Schülerinnen und deren Eltern kostenfrei.

Brotverbilligung an besonders bedürftige kinderreiche Familien. Die Empfangsberechtigten können unter Vorlage ihres Stammbuchs Zahlkarten, welchen die wöchentlichen Zahlhöhe und Zahlstellen aufgedruckt sind, in Empfang nehmen. Die Vorauszahlung der Zahlkarten erfolgt am Mittwoch den 14. November im städtischen Wohlfahrtsamt, Zimmer 1. Für die Altstadt ist folgende Entlohnung festgelegt: für die Buchstaben A bis D von 9 bis 10, E bis H von 10 bis 11, J bis Q von 11 bis 12, R bis Z von 12 bis 1 Uhr. Die in den Vorstädten wohnenden Empfangsberechtigten müssen sich um 9 Uhr in den dortigen Verwaltungsstellen einfinden.

Umsatzsteuer. Es ist die Beobachtung gemacht, daß bei der diesmonatlichen Abschlagszahlung auf die Umsatzsteuer vom Publikum die durch die Presse bekanntgemachte Steuer-Goldaufwertung vielfach nicht beachtet wird. Steuerhelfer des Reichs werden sofort mit dem Entlohnungstag der Schuld, in diesem Falle dem Monatsletzten aufgewertet. Wer innerhalb der ersten 7 Tage des nächsten Monats seine Umsatzsteuer zahlt, tilgt seine Schuld noch durch Zahlung des der Umsatzsteuer entprechenden Papiermarkbetrags. Die Fälligkeitssfrist bis 10. jedes Monats bleibt an sich bestehen. Bis dahin nicht abgeordnete Steuerhelfer sind außerdem ab 10. jedes Monats zu beurlauben. Eine besondere Schonfrist ab Fälligkeit vom 10. bis 17. jedes Monats ist mit der Steueraufwertung weggefallen.

Blitzgespräche. Es ist immer noch viel zu wenig bekannt, daß die Reichs-Telegraphenverwaltung seit einiger Zeit auch Blitzgespräche zuläßt, die allen andern Privatgesprächen, auch den dringenden, vorkausgehen und binnen kürzester Zeit erledigt werden. Der Telegrammverkehr besitzt schon eine ähnliche Einrichtung im Blitzfunkverkehr, der sich allerdings bisher nur auf etwa 300 Orte im Reichsgebiet erstreckt, während Blitzgespräche unbeschränkt nach allen deutschen Orten mit Fernsprecheinrichtungen zugelassen sind. In einigen Fällen bietet die Einrichtung der Blitzgespräche die Gewähr, ohne Rücksicht auf die bestehende Überlastung der Leitungen eine besonders wichtige Verbindung binnen kürzester Zeit zu erhalten. Die Gebühr für ein Blitzgespräch beträgt das Hundertfache eines gewöhnlichen Gesprächs von gleicher Dauer.

(Fortsetzung des redaktionellen Teils nächste Seite.)

Witteilungen aus der Buchhandlung Volksstimme.

Verkaufspreis gleich Grundpr. X Schlüsselschab. Buchhändler, a. Jt. 100 Milliarden (Ein Antiquariat eigne Schlüsselschab. 50 Milliarden).

Abonnement und Einzelverkauf von Zeitschriften aus allen Wissensgebieten.

Zeitschriften-Abteilung.

Bestellungen auf alle Zeitschriften werden gern entgegengenommen. Geöffnet von 9 bis 1 und 3 bis 6 Uhr.

Wichtig. Hausfrauen! Sie sparen viel Geld, wenn Sie eine Modenzeitschrift lesen. Wir geben ältere Nummern jedes Stück zum Ausnahmepreis von 10 Milliarden Mark ab.

Neu erschienen:

Belhagen und Marcks Monatshefte. 3. Heft. — Deutsche Modenzeitschrift. 4. Heft. — Junge Gemeinde Nr. 10. — Dabeim Nr. 78. — Der Bazar Nr. 21. —

Zur Abholung liegen bereit:

Die Weltbühne Nr. 45. — Die Glocke Nr. 32. — Berliner Illustrierte Nr. 45. — Der Kärmer, Monatschrift für Gemüt und Geist, Nr. 2. — Theaterkaffe: (Geöffnet von 10 bis 1 und 3 bis 6 Uhr.)

Sonntagsstunden für Arbeiter. Diesen Sonntag 7 1/2 Uhr im Frankfurter Jugendheim, Werner-Fricke-Straße. — Volksbühne. Beethovens messiasopern Sonaten. Dienstag, 13. November, 8 Uhr, Stadtkonfessionsaal, 20 und 30 Milliarden.



# Die Rast

## Der Weineid.

„Kommen Sie mir nicht mit Ihren Kältegraden,“ sagte Peter, „ich lache darüber. Wenn ich auch an Wintertagen, rot, jammernd, mit Schals und aufgestellten Wangen herumlaufe, sehe und an die Temperaturen von „drüben“ denke, dann fühle ich das starke Bedürfnis in mir, meine Hände Guern Wöden auszuwaschen, um sie daran zu erwärmen.“

Drüben — das heißt am äußersten Zipfel Nordamerikas, über die Welt hinaus oder, wie die geographischen Stationen des Globus bemessen, in der Nähe des 75. Grades nördlicher Breite. Der Teufel hole ihn!

Wie haben in diese Eisfelder geworfen, bald hier, bald dort ein bißchen Gold aufspüßend, schwärmten wir in so eijigen grimmigen Einsamkeiten umher, daß wir, im Sturm, nur nach rechts und links unsere Fäden auszubringen brauchten, um — Schlittschuhe an den Füßen — zehn Kilometer lange Strecken hinzulegen; zum Ausgleich ertrugen wir vor dem Ofen so intensive Feuerwirkungen, daß ich, Genikemen, mich wundere, wenn wir nicht geröstet wurden; wir führten ein Dasein, das vor den Augen des Herrn im Hinblick aufs Paradies doppelt zählen muß. Brauche ich zu sagen, daß es niemals eine Zeit des Verschmäuens für uns gab? Nein; sicher — das Leben bot nichts Amüßantes; aber es trug sich doch sonderbare Dinge zu.

Die merkwürdigste Geschichte, um mich so auszudrücken, war die von Jonas Dener. Liebe Freunde, mich überläßt es noch kalt, wenn ich — ein mit so viel Wasser Gewaschener — an dieses ungeheuerliche und phantastische Vorwissen zurückdenke.

Jonas übte einen ganz angenehmen Beruf aus; statt sich zu bemühen, neues Gold zu finden, sammelte er lieber das in unsern Taschen Befindliche. Er verkaufte Getränke und Speisen an uns. Und tat dies mit einer wunderbaren Witterung des Gemüths. Mochten wir noch so viel getrunken und in uns hineingestopft haben: stets gingen wir leichter fort, als wir in seine Bretterlathen gekommen waren. Ein Ofen vom dürftigen Umfang eines Hühnerbühens heizte sie. Lebrigens sah der Kerl fatal genug aus, mit seinen fliehenden Blicken, die sich in den Augenhöhlen zu versteinern schienen, mit seinem großen roten Negerkopf und der unangenehmen Art, mit welcher die kluge Hand durch das seinen Schädel bedeckende wollige Haar fuhr. Kurz, es gab sympathischere Menschen; aber man muß billigerweise anerkennen, daß man ihm, abgesehen von seiner Habgier und der für ihn so einträglichen Sucht, Branntwein zu verkaufen, der sich bestenfalls dazu eignete, die Füße der Pferde einzureiben, in Wahrheit nichts vorwerfen konnte.

Er war nicht der einzige Wirt in diesem Baradengewirr, das, angeklammert an diesen Erdwinkel, dem Fegen der Orkane nach Kräften Trost bot. Basilde Sullivan und seine Frau betrieben auch einen Handel mit Getränken und Viktualien. Sie waren bei allen beliebt und einander sehr zugethan. Er hatte eine mächtige Gestalt und große, dem Besucher offen zugewandte Augen. Sie hieß Betsj. Ein nicht viel sagender Name, wie? Aber ich schwöre Ihnen, ich bin noch ganz geblendet von dem hübschen, leuchtenden Bild, welches diese beiden Silben, diese zwei Noten, in meiner Erinnerung hervorgerufen. . . obgleich, wenn ich an das Folgende denke. . . Teufel, fangen wir nicht mit dem Schluß an!

Also Basilde und Betsj waren glücklich. . . da wurde Basilde ermordet. Man fand ihn längs eines Weges, von Augen durchbohrt.

Untersuchung! Märrarr! Dazwischen gellende Schreie der Keinen Witwe! Aber den Schuldigen konnte man nicht entdecken. Wer immer von uns in Verdacht kam, bewies einwandfrei seine Unschuld und kehrte anstandslos nach Hause zurück.

Zwei Abende danach klopfte Betsj an meine Tür, tritt ein und wie sie mich allein sieht, erklärt sie mir blühenden Auges, daß Jonas Dener der Mörder ist.

„Aber,“ stammelte ich, „der hat ein Mibi, das unanfechtbar ist, nachgewiesen.“

Sie schüttelte ihren Keinen Engelstopp und ihre Füßchen stampften den Boden. Dann schrie sie, der Glende lüge, und brachte die Gründe, die ihren Argwohn gewekt, einen nach dem andern, vor.

Ich stand da und sperrte den Mund auf. Sicher, diese Reite von Indizien und Umständen wies deutlich auf den Hinterhalt hin, den der erbärmliche Jonas dem fanatisch gehalten Konfurrenten bereitet hatte. . .

Aber. . . es gab ein „aber“. Alles das war Gefühl, Instinkt; das waren keine guten, greifbaren, soliden, vor der Justiz bestehenden Beweise. Nichts Entscheidendes, was zur Beurteilung des schuftigen Vanditen führen konnte. . . Trotz des Schawers der Ueberzeugung, welchen ich durch den Kontakt mit Betsj empfand (ach, man muß, wie ich, mit Goldspitzen und Gemmen zu tun gehabt haben, um sich eine Vorstellung von zugleich Zierlichem und doch so Wertvollem machen zu können!) . . . trotz diesem allem jagte ich mir meine Ansicht.

Sie hörte gespannt zu, mit der Aufmerksamkeit ihrer großen saphirartigen, mädchenhaften Augen. . . Sie begriff, ließ mich schwören, niemals über das mir Anvertraute zu sprechen. . . Und bei der Unternehmung, weit davon entfernt, die Summe der Anschuldigungen vorzubringen, bemühte sie sich offensichtlich, Jonas, der einen Augenblick unsicher wurde, zu entlasten. . . Man ließ die Angelegenheit fallen.

Betsj war nach ihres Mannes Tode mittellos. Sie mußte eine Stellung suchen und nach drei Monaten trat sie als Dienstmagd in Jonas Deners Dienst.

Ein halbes Jahr später hatte sie sich — in moralischer Hinsicht, wenn man es so nennen darf — eine gewichtige Position im Hause dieses übel beleumundeten Hagestolzes erworben. Jonas, faßlunzig durch das zarte und lebensprühende Geschöpf, das zugleich eine Fee mit einem Zaubersab für ihn bedeutete, sprach offen von der Verlobung.

Das Aufgebot erfolgte. . . als der Doktor Bambini einem Weidwunder zum Opfer fiel.

Hier macht sich eine Einschaltung nötig: Morde — in Ansehung gleich der unrigen — waren keine sehr seltenen Dinge. Darum bitte ich Sie, nichts Unwahrscheinliches im Gange dieses Berichts, der so real ist wie ich selbst, sehen zu wollen. Ich greife den unglücklichen Fall des Doktors Bambini unter Hunderten heraus, weil er mit unzer Geschichte eng verknüpft ist.

Also — entsprechend der Gewohnheit — lud der Sheriff (und man war sehr an so etwas gewöhnt) alle von nah und fern zusammen, die den Doktor, bevor er spurlos verschwand, gesehen und irgendein Interesse an seiner Beseitigung hatten. Man verlangte ihre Mithis. Wir entledigten uns dessen — ich wie die andern — auch Jonas. Er erklärte, ohne auf das Lächeln zu verzichten, welches — seit der Verkündung des Aufgebots — einen sonntäglichen Schein auf sein Gesicht zauberte, daß er an dem und dem Tage, zu der und der Stunde, mit seiner Braut auf dem Felsen Schüttelstuhls gekauert sei.

Aber jähling in dem Augenblick nicht die zur Bestätigung dieser Behauptung Aufgerufenen empor und jähret: „Herr Richter, dieser Mann hat gelogen!“

Man konstatiert sie. Leidenschaftlich wiederholt sie ihre Ausrufung und fügt noch hinzu, daß er — im Widerspruch zu dem von ihm Erklärten — sie um diese Zeit eilig und heimlichsohl verlassen habe.

Er gestikuliert, jammert, heult. Sie hält stand (ach auf diese kleine Frau war Verlaß!). Man stellte ein scharfes Verhör an. Hand Beweise. Man den wuttschraubenden, irrenden Jonas seit, der — ich will mich kurz fassen — nur mit Gewalt zum Schweigen zu bringen war: an dem Tag, an dem sein Hals in der fatalen Schlinge hing.

Und ich, ich bemundere zitternd die kleine Betsj, denn ich mußte, sie sagte Lügen aus; wügte aber auch, daß sie recht hatte. Sie veränderte die Tatsachen, um die Logik der Dinge wiederherzustellen, die der liebe Gott, wenn man so sagen kann, einst zu Unrecht in der Schwelbe gelassen hatte. Sie lag um der Wahrheit willen.

## Eine Reise durch Deutschland im 17. Jahrhundert

Graf Bengt Bengtsson Ogenstierna aus dem schwedischen Geschlecht berichtet über seine Reise durch Deutschland, die er 1613 Sechzehnjähriger begonnen hatte und die 5½ Jahre währte. . . wertvolle Tagebuch über seine großen Reisen durch den Orient war jahrhundertlang verloren, bis es Eben Hedins in Darmstadt zu entdecken. Einen interessanten Ausschnitt aus dem Tagebuch entnehmen wir mit Erlaubnis des Verlags Brockhaus dem soeben erschienenen neuen Werke Hedins, das den Titel „Der weite Spure“ trägt und die interessantesten Reiseerlebnisse des schwedischen Grafen schildert, der seine Studienjahre in Deutschland verlebte hatte. Preis gebunden Grundzahl 15 Mark.

Anno 1611 den 10. Novembris zog ich wieder nach Lübeck und Lüneburg von da auch nach Magdeburg, Magdeburg ist eine ziemlich große Stadt mit Vorstädten aber die Stadt in sich selbst ist nicht sehr groß, ist eine freie Stadt und recht wohl fortifiziert, liegt in einer Grotzen ebene, hat einige schöne Kirchen, insonderheit ist der Dom eine alte und schöne Kirche, da sind die Domherren alle von Adel, die sind alle Evangelischer religion, da ist eine schöne breite Straße mitten durch die Stadt, da ist auch ein schönes Rathhaus und auf dem marke steht Kaiser Ottos Bild, diese Stadt liegt an der Elffve.

Von Magdeburg auch nach Eisleben, dort ist Doctor M. Lutherus gebohren, das ist eine kleine Stadt und wurde vor einigen Jahren abgebrant, aber das haus da Doctor Lutherus gebohren wurde blieb ganz und gar stehen, von da auch nach Salsfeld, das ist eine kleine Stadt, von da nach Coburg ist eine kleine Stadt und läuft ein kleiner Fluß dadurch, das ist eine fürstliche residentz, und bei der Stadt liegt ein Schloß auf einem hohen Berge da hält der Fürst hoff, rundt um diese Stadt ist ein schönes lustiges landt und sie sind Evangelische, von da zog ich nach Bamberg, das ist eine ziemlich große Stadt aber nicht befestigt, liegt im Lande Franken, ist ein Bischoffsitz und sind alle Papiistisch, liegt ziemlich lustig, ein wenig von der Stadt entfernt liegt ein Schloß auf einem hohen Berge, das ist fest und wohl befestigt, in der Stadt darinnen hat der Bischoff ein schönes fürstliches haus von wasser umflossen, in der Stadt sind viele schöne kirchen und klöster, von da auch nach Jorckheim ist keine sonderlich große Stadt, hier sagen die Einwohner daß Pilatus begraben liegen soll.

Von da auch nach Nürnberg, welches eine Reichsstadt und absolute Respublica ist, mächtig, schön und groß, wohl fortifiziert, schöne kirchen und palläste aus gehauenem Stein, die gräben um die Stadt sind tief und trocken und von gebauenem Stein aufgemauert und hat doppelte Mauern und einhundert und achtzig Turne, da ist ein trefflich schönes und großes Rathhaus daß seimegleichen nicht in Deutschland ist, da ist ein schönes Zeughaus wohl forniert mit allerhand Munition und stattlichen Metallstücken, die ganze Stadt ist Evangelisch diese Stadt ist sehr berühmt für die kunstreichen handwercke die da sind, in der Stadt liegt eine schöne Festung auf einem Berge die gut zu besetzen ist. Durch die Stadt läuft der Fluß Regnitz, über welchen achschiczig brücken sind (wie man sagt) und ist da ein Aristocratisches regement welches sie aus vierundzwanzig ihrer alten geschlechter auswählen sechszundzwanzig personen im Rath, und dabon machen sie dreizehn zu heimlichen Rätthen. Die Stadt ist rund herum anderthalb deutche meilen. Von hier hatte ich Gedacht nach Italien zu gehen, aber nachdem mein Wegzell hier fallierte so war ich genöthiget wieder zurück zu ziehen und zog so nach Jorckheim, Bamberg Coburg, und so nach Jehen (Jena) das ist eine kleine Stadt berühmt für die Academia die dort gehalten wird, ist Evangelisch, gehört dem Churfürsten von Sachsen, von da auch nach Naumburg Bis ist keine sonderlich große Stadt, aber berühmt für die Märkte so dort abgehalten werden, von da auch nach Leipzig, welches eine schöne und lustige Stadt ist, ziemlich groß, berühmt für die großen Märkte so dort zwei Mal des jahres abgehalten werden, und ist berühmt für die Uniwersitet, so dort gehalten wird, diese Stadt ist Evangelisch und gehört dem Churfürsten von Sagen zu. Von

## Das Geheimnis des Alten.

Roman von Stein-Riberton.

(14. Fortsetzung.)

Nachdruck verboten.

Während ich so mit meinen Gedanken dasah, sehe ich plötzlich einen Schatten über den Hof gleiten. . .

Ich springe auf, wie wenn etwas mir einen heftigen Stoß verjagt hätte, und presse das Gesicht an die Scheiben, um besser sehen zu können. . .

Drunters schlich eine Gestalt am Haus entlang. Sie hatte eine Weile abwartend im dunkeln Hintergrund der Haustür gestanden, nun aber, da sie an der grauen Wand entlang huschte, war ihre Silhouette deutlich zu sehen.

Es war eine hohe schwarze Gestalt in einem schwarzen langen Mantel. Das Gesicht vermochte ich nicht zu erkennen, dazu war es zu dunkel. Leberdies aber verdeckte es auch noch ein tief in die Stirn gezogener breitkrempiger Hut.

Der Mann, denn ein solcher war es bestimmt, bog vorsichtig auf den Weg ein. In der Hand hielt er einen Stock, auf den er sich im Gehen stützte.

Wie ich ein Gedanke durch den Kopf: wie in aller Welt hat er in den Hof hineingekommen können? Denn daß das Tor beschloßen war, wügte ich genau, und der Mann da drunters machte durchaus nicht den Eindruck, daß er sich auf große Kletterkünste verlassen könnte.

Er ging langsam seines Weges weiter und sah sich mehrere Male spähend um, ganz als fürchte er, beobachtet zu werden. Nun trat er unter die Fenster des Alten, deren Vorhänge herabgelassen waren, blieb stehen und sah zu ihnen hinauf. So stand er etwa zwei Minuten völlig regungslos.

Ich war in eine derartige Aufregung geraten, daß mir das Herz bis zum Hals hinaufschlug. Was wollte dieser verumantete Fremde hier mitten in der Nacht auf dem Hofe, und wer war er? Sollte ich vielleicht hinunterlaufen und meinen Freund aufwecken? Nein, denn bis Frühjahrs ich noch nicht anziehen würde, konnte der Fremde schon längst wieder verschwunden sein. Das Beste war also, wenn ich auf meinem Posten blieb und das weitere abwartete.

Nun geht der Fremde drunters langsam weiter, und ich sehe genau, wie er möglichst vorsichtig austritt, um keinen unnötigen Lärm zu machen. Er bewegt auf den langen, schwarzen Schatten einiger Bäume zu, verschwindet in ihm für einige Augenblicke, lauscht wieder auf und verschwindet wieder, um schließlich in der Mitte des Hofes anzulangen. Inzwischen hat sich an ihm eine merkwürdige Veränderung vollzogen, er schreitet nicht mehr so langsam und gebrechlich dahin, er stützt sich nicht mehr auf seinen Stock, sondern trägt ihn frei in der Hand und scheint größer, kräftiger und lebhafter geworden zu sein. Er nimmt die Richtung auf die Allee, deren dunkle Masse sich meinen Fenstern gegenüber hinzieht.

Im Nu bin ich von meinem Ausguckposten weg. Er will sich also entfernen! Was er auf dem Hofe hat wollen, ist bereits getan, und ich werde also nicht erfahren, was ihn hergetrieben hat! Nun, so will ich doch wenigstens versuchen herauszufindnen, wo er herkommt und wo er hinget!

Es war keine Minute zu verlieren. In größter Hast packte ich meine Feder und mit ihr, so dem Mantel und

meinen Hut auf. Dann öffnete ich so leise wie möglich die Tür und schlich vorsichtig die Treppe hinab. Sie knarrte ein wenig unter meinen Tritten, aber ich hoffte, daß niemand erwachen werde, denn ich hätte in diesem Augenblick ja doch für niemand Zeit gehabt.

Als ich auf den Hof hinaus trat, war keine Spur mehr von dem Fremden zu entdecken. Ich schlich den gleichen Weg im Schatten der Bäume dahin, den er gegangen war und blieb, als ich an den Eingang zur Allee kam, einen Augenblick haltend stehen. Aber nichts war zu hören; nur der Nachwind ging mit leisem, einfüßigen Sausen durch die Kronen der alten Bäume. . .

Dieses Sausen des Windes kam mir in meiner Lage sehr gut zu stehen, denn es überdeckte meine Schritte, und ich eilte deshalb rasch vorwärts und suchte angestrengt irgendeine Bewegung im Dunkel vor mir zu entdecken, aber vergeblich! — Ringsum war nichts als stöckelnde Nacht.

Ich hatte das bestimmte Gefühl, daß diese meine nächtliche Wandlung nicht ganz ungefährlich war, und da ich mich nicht überrumpeln lassen wollte, hielt ich die ganze Zeit über den Revolver schußbereit in der Hand. So sehr ich aber auch eilte — ich vermochte den Fremden nirgends zu entdecken und machte mich schon mit dem Gedanken vertraut, daß er über den Baum und den dahinterliegenden Wassergraben gesprungen und den Weg übers freie Feld genommen habe und daß alle meine Mühe umsonst gewesen sei.

Aber da plötzlich entdeckte ich ihn. . . Ich nahm ihn als eine Bewegung im Dunkel als einen Schatten wahr, der noch um einige Nuancen schwärzer als die ihn umgebenden erschien. . . Noch einige Augenblicke und ich bin ganz nahe an ihn herangekommen und schleiche nun auf Hebenfüßen und mit größter Vorsicht, um mich nicht durch irgendein Geräusch zu verraten. Ich sehe nun deutlich die Umrisse seiner Gestalt, und es kommt mir so vor, als sei er wieder in sich zusammengefunken; auch auf seinen Stock stützt er sich wieder, denn ich höre genau, wie er mit ihm auf die Erde auftritt. Aber er scheint nun nicht mehr daran zu denken, daß er etwa beobachtet werde, denn er wendet sich auch nicht ein einziges Mal um. Täte er das, so würden wir einander in einer Entfernung von vielleicht kaum fünfzehn Schritten gegenüberstehen.

Die Wandlung durch die dunkle Allee dauerte beinahe zehn Minuten. Am Ausgang der Allee aber machte der Mann halt und schaute den Weg hinauf, auf dem er gekommen war, aber er sah sich nicht um, so völlig fern lag ihm der Gedanke, daß jemand ihm etwa nachschleiche. Nirgends auf dem Wege war auch nur der geringste Laut zu vernehmen; wie ein graues, verdämmertes Band verlör er sich in der Ferne und Dunkel. . .

Der Fremde bog nach rechts ab und nahm die Richtung auf das Posthaus zu. Nun, da auch ich aus dem schützenden Dunkel der Allee herausgetreten war, wurde es mir schon bei weitem schwerer, ihm zu folgen, denn der Weg lag verhältnismäßig überhöht und hell da, und nur hier und dort bot der Schatten eines Baumes notdürftig Deckung.

Wir waren etwa zehn Minuten dem Wege gefolgt, als der Fremde plötzlich scharf abwandte und über einen Steinzaun von halber Mannshöhe kletterte, der an dieser Stelle die Landstraße von den Feldern zur Linken trennt. Ich eile so schnell wie möglich zu der Stelle, wo er verschwunden ist, und — wäre mir hier nicht meine Erregung aus frühern Augenblicken Sagen zu-

statten gekommen, so wäre ich jetzt entdeckt worden. Der andre war nämlich nicht weiter gegangen, sondern wenige Schritte hinter dem an dieser Stelle ansteigenden Zaune stehen geblieben, und ich kam so nahe an ihn heran, daß ich sogar den Stoff seines Mantels zu unterscheiden vermochte. Es war ein brauner Gummimantel, der so lang war, daß er bis über die Knöchel hinabreichte.

Der Mann stand mit dem Rücken gegen mich gewandt, der ich mich, so gut es eben ging, im Schatten des Zaunes zu bergen suchte. Es war klar, daß er auf jemand wartete, denn er zog wiederholt die Uhr hervor und führte sie dicht an die Augen, um die Zeit besser ablesen zu können; dann spähte er wieder zum gegenüberliegenden Waldrand hinüber.

Und plötzlich bewegte sich drüben etwas, und eine neue Gestalt erschien auf der Wildfläche. War das ein Mensch? Oder war es gar ein Tier? Ich sah mit Verwunderung, wie diese merkwürdige untersekte Gestalt sich langsam näherte, und wie vorsichtig sie im Gras auftrat, in der Art eines Raubtieres etwa, das sich zum Sprung ansieht. . . Sollte das etwa, fragte ich mich unwillkürlich, das tierähnliche Wesen sein, das Frühjahrs in jener Nacht gesehen zu haben behauptete?

Und nun beginnt der Fremde, der den andern erwartet hat, plötzlich eifrig zu winken, während der Ankömmling sich in seiner vollen Größe aufrichtet und seine Schritte beschleunigt. Ich vermag bereits sein Gesicht deutlich zu erkennen, ein häßliches, wehliches Gesicht, in welchem die tief liegenden Augen wie im Fieber glühen, und zu allem Ueberflus tritt man auch noch der Mund hinter den Wollschleier hervor und wirft sein mattes, bleiches Licht über die Landschaft.

Wir schien, als habe ich noch nie im Leben ein ähnlich abstoßendes Gesicht gesehen, wie das des Menschen da vor mir, der aus dem Walde gekommen war. Sein Kopf sah auf einem unnatürlich kurzen Hals und ein paar erstaunlich breiten Schultern; seine ganze Gestalt war gleichsam zusammengedrückt und wirkte grotesk durch ihre unbehaltensmäßige Breite; die Arme waren übermäßig lang und baumelten beim Gehen zu den Seiten herab, und der ganze Eindruck, denn dies Wesen auf mich machte, rief mir unwillkürlich das Wort des alten Dugge vom Affenmenschen ins Gedächtnis, das ich mir bisher auf keine Weise hatten deuten können.

Nun standen die beiden einander gegenüber. . . Aber in diesem Augenblick machte ich auch eine Entdeckung, die mich mit Schreck sowohl wie mit größtem Staunen erfüllte. Ich hatte die ganze Zeit über vermeint, einem Fremden zu folgen, der sich in den Hof eingeschlichen hatte und nun auf dem Heimweg begriffen war, und — ich hatte, mich geirrt, denn der Mann da drüben im langen Gummimantel, der mir im Laufe des Gesprächs plötzlich das Gesicht zuwandte, war alles andre als ein Fremder: — Es war der Vater meines Freundes, der alte Dugge! Ich stand von den beiden so weit entfernt, daß ich trotz aller Mühe, die ich mir gab, ihre Unterredung nicht belauschen konnte; nur hin und wieder drangen vereinzelte Worte an mein Ohr, aus denen ich mir jedoch keinen Reim machen konnte; so viel aber verstand ich aus dem erregten Tone der Unterhaltung und den heftigen Gebärden auf alle Fälle, daß es sich um wichtige, ernste Dinge handeln mußte, und daß der Ankömmling sich alle Mühe gab, den alten Dugge zu irgend etwas zu überreden. (Fortsetzung folgt.)

